
V o r r e d e .

„Sterben und Abgaben zahlen muß man überall.“ Eine Nothwendigkeit herrscht über Leben und Tod. Auf daß erfüllet werde, was der Menschheit Bestimmung ist, sind aus der mächtig freisenden Zeit, vom Anfang der Geschichte her, jene Staaten hervorgegangen, deren Namen in der Vergangenheit wurzelt und in der Gegenwart lebt — das Eigenthum versunkener Nationen. Sie alle haben den Gesetzen des Daseyns und Vergehens ihren Tribut bezahlt. Leichter wurde wohl Vielen von jenen Millionen der Tribut, den Mutter Natur selbst einfordert, als der, den die Gewaltigen der Erde ihnen auferlegt. Die Klage der Welt

über drückende Abgaben tönt schon Jahrtausende lang. Vom Aufgang bis zum Niedergang schlägt ihr Wiederhall in gewöhnliche Ohren — die Staaten unserer Zeit sind nicht frei davon. Nicht die Völker Europens allein rufen sich jene Klage zu — nicht der große Schauplatz allein, wo seit den letztern dreißig Jahren die jüngste Revolution, von Blut genährt und in Verwüstung erzogen, zur Reife gediehen — nicht dieser Schauplatz allein ist der Boden, wo jene Klage erschallt. Sie dringt über den Ocean, ein Meer sagt's dem andern, eine Insel der andern, was die Geschlechter einer Zeitgenossenschaft, die Völker einer Vergatterung sich klagen. Unter dem Druck der Abgaben seufzt die Welt — vielleicht gibt es Staaten, die am Erliegen sind. Wozu diese Noth? fragt der prüfende Verstand. Wozu diese Plage von Menschen um der Menschen willen? Ist es denn auch um der Bestimmung der Menschheit, um der Entwicklung ihres Daseyns willen? spricht die denkende Vernunft. Wann soll es enden, dieß Geschick,

schon so lange fortgesponnen? Welche Macht des Himmels, wenn keine auf der Erde es vermag, wird die Bande lösen, die Fesseln zerschlagen, in welchen die Staatenwelt gefangen liegt? —

Diese Fesseln zu zerschlagen, griff die Nation, welche Gallien bewohnt, zur Selbsthilfe. Rasch durchflog die Idee der Freiheit die Gemüther, und zündete in den Bewohnern Frankreichs ein Feuer an, das in hoher und mächtiger Zeugung die Welt zu erwärmen und zu erleuchten schien. Mit Hochgefühlen sah mancher Edle unter den Völkern des Erdenrunds auf die begeisternde Erscheinung. Ein heiliger Funken war vom Himmel gefallen — aber in Ideen wohnt keine Schicksalsmacht. Was Einzelne auch Herrliches denken, den Erfolg von dem, was von Sterblichen ausgeht, hat kein Mensch in seiner Gewalt. Leicht be-
meistert sich ein fühner Gedanke auch der Menge, wenn er ihren Wünschen und Neigungen schmeichelt. Aber im Argen liegt die Welt. Die

über drückende Abgaben tönt schon Jahrtausende lang. Vom Aufgang bis zum Niedergang schlägt ihr Wiederhall in gewöhnliche Ohren — die Staaten unserer Zeit sind nicht frei davon. Nicht die Völker Europens allein rufen sich jene Klage zu — nicht der große Schauplatz allein, wo seit den letztern dreißig Jahren die jüngste Revolution, von Blut genährt und in Verwüstung erzogen, zur Reife gediehen — nicht dieser Schauplatz allein ist der Boden, wo jene Klage erschallt. Sie dringt über den Ocean, ein Meer sagt's dem andern, eine Insel der andern, was die Geschlechter einer Zeitgenossenschaft, die Völker einer Vergatterung sich klagen. Unter dem Druck der Abgaben seufzt die Welt — vielleicht gibt es Staaten, die am Erliegen sind. Wozu diese Noth? fragt der prüfende Verstand. Wozu diese Plage von Menschen um der Menschen willen? Ist es denn auch um der Bestimmung der Menschheit, um der Entwicklung ihres Daseyns willen? spricht die denkende Vernunft. Wann soll es enden, dieß Geschick,

schon so lange fortgesponnen? Welche Macht des Himmels, wenn keine auf der Erde es vermag, wird die Bande lösen, die Fesseln zerschlagen, in welchen die Staatenwelt gefangen liegt? —

Diese Fesseln zu zerschlagen, griff die Nation, welche Gallien bewohnt, zur Selbsthilfe. Rasch durchflog die Idee der Freiheit die Gemüther, und zündete in den Bewohnern Frankreichs ein Feuer an, das in hoher und mächtiger Zeugung die Welt zu erwärmen und zu erleuchten schien. Mit Hochgefühlen sah mancher Edle unter den Völkern des Erdenrunds auf die begeisternde Erscheinung. Ein heiliger Funken war vom Himmel gefallen — aber in Ideen wohnt keine Schicksalsmacht. Was Einzelne auch Herrliches denken, den Erfolg von dem, was von Sterblichen ausgeht, hat kein Mensch in seiner Gewalt. Leicht bemästert sich ein fühner Gedanke auch der Menge, wenn er ihren Wünschen und Neigungen schmeichelt. Aber im Argen liegt die Welt. Die

VI

göttliche Kraft, die im Endlichen wohnt, vermag nur Blüthen, aber keine Früchte zu treiben. Den Samen erzeugt die ewige Natur. Keine That treibt ihre Frucht aus sich selbst. Jede fällt dem Schicksal anheim. Sein Boden ist die Zeit. Hier säen wir, und erndten, was Gott wachsen läßt.

Nicht unvernehmlich spricht Gottes Stimme, aber die Stimme des Volks ist Gottes Stimme nicht. „Das Volk will das Gute und Rechte,“ sagt nichts weiter als — das Volk huldigt der Ewigkeit des Guten und Rechten. Was gut und recht sey, lehrt das Volk uns nicht. Der Mensch im Kampfe mit seinen Trieben und Bedürfnissen will Befriedigung. Er fühlt, oft dunkel nur, daß Befriedigung nur im Gewissen liegt, daß des Lebens Frieden von innen stammt. Doch Mangel und Noth und Leidenschaft weichen auch der Erziehung nicht, und der Sinn bleibt auf vergängliche Zwecke gerichtet. Ein jeder will nur seinen Zweck. Wo nun das Mittel allen günstig scheint, da spricht

das Volk sich aus. Ist das Mittel erdacht, erfunden und gegeben, so fällt des Volkes Weisfall ihm zu. Nie wird es offenbar dem Schlechten huldigen. Das Richtige erforscht aber nur ein weiser Geist, der vom Ewigen zeugt.

Die Weisen dieser Welt haben von Anbeginn manch edles Samen Korn ausgestreut. Die Pflanze eines jugendlichen Zeitalters sahen viel schöne Blüthen ihres Thuns, aber wenig Früchte. Doch der Hauptstamm treibt fort und fort seine Aeste und Zweige durch Jahrtausende hin. Es ist in Wahrheit der Baum des Lebens und des Erkenntnisses. Langsam reifen seine Früchte; selten fallen die reifen, oft nur, wenn des Schicksals Stürme sie abgeschüttelt. Sich ihrer zu freuen im Sonnenschein des Friedens und unter der Himmelsruhe eines entwölkten dunkelblauen Aethers, seufzt der bedrängte Mensch nach einer Erkenntniß, um die ihn schon mancher vollgenährte Wahn, manche heiße Erwartung, manche falsche hoch-

VIII

tönende Verheißung betrogen. — Mehr als je sehnt sich die europäische Welt nach der wahren, probehaltigen Erkenntniß von der besten Einrichtung des Staats und der Finanzen.

Nur Warnendes — und doch viel durch Warnung Belehrendes — finden wir beim Forschen nach einer solchen Erkenntniß in den Staaten des sogenannten Alterthums, in den Staaten einer jüngeren Welt. Wenig Erfreuliches bietet das letzte Jahrtausend. Was in manchen Abgaben uns drückt, ist eine Geburt jener frühen Zeit — viel, was hemmend und lastend auf Besitz und Vermögen liegt, hat erst das Mittelalter erzeugt. Phönizien und Griechenland gaben durch ihren Handel Veranlassung zu den Böllen. Der Handel wurde nur allzufrüh von den Gewalthabern mißbraucht, und, seiner Natur zuwider, als ein Mittel zu öffentlichen Einkünften benugt. Er ist ein Kind des Raubes. In Ketten ward er geboren. Er nahm zu, und sie mit ihm, denn das Hinderniß mehrt oft noch den Antrieb, wenn gleich

mit dem Streben der Widerstand wächst. So wird allenfalls Reichthum erzeugt, aber die Kraft, ihn zu erhalten, verträgt sich mit keinen Sesseln.

Unter Pipin und Karl dem Großen setzte die christliche Priesterschaft die Einführung des Zehentens in Deutschland durch — einer Abgabe, die der Ackerbau mit sich brachte, sobald es bedeutende Staaten gab, wenn es gleich nicht immer gerade der Zehnte war. Was aber in Aegypten und im alten Persien natürlich war, was mit der Staatsverfassung und Staatsreligion der Juden, vielleicht nothwendig, zusammenhing; das konnte wohl im achten Jahrhundert unserer Aera noch mit einem Schein von Nützlichkeit eingeführt werden, mußte aber im Verlauf der Zeit um so nachtheiliger wirken, je mehr der Ackerbau und die Geldverfassung emporkamen, und als unentbehrlich sich festsetzten. Daß Frankreich einen freien Grund und Boden hat, in Spanien hingegen auch nach dem neuesten Finanz-Edikte der Zehnte noch

nicht besteuert werden darf, wird ohne Zweifel auf die künftigen Schicksale dieser Staaten keinen unwichtigen Einfluß haben.

Wenn römische Imperatoren zum Behuf einer plündernden Besteuerung die Folter gebrauchten, um das Vermögen ihrer gequälten Unterthanen zu erfahren: so empört ein solcher Zug der Finanzgeschichte auch die Gefühle derjenigen, die Juramente und Inquisitionen zu ähnlichem Zweck für passend und erlaubt halten. Ob es aber in That und Folge viel schrecklicher sey, wenn ein habfüchtiger Despote den Abscheu seiner Nation trägt, als wenn ein Volk seine naturwidrig erzwungenen Lügen auf eine Anrufung des göttlichen Wesens baut, und des Himmels Rache für ein als gewiß bevorstehendes Vergehen aufruft — darüber können nur diejenigen im Zweifel seyn, die den Zweck der Menschheit, ihre ewige Bestimmung, und den großen Gang der Geschichte verkennen.

Die Habe überhaupt als Vermögen zu betrachten, wenn von Abgaben die Rede ist, das

ist zwar sehr bequem, und mag auch den Schein des Rechts für sich haben. So lange man aber nicht genauer zu erforschen sucht, was denn der einzelne Besitzer mit seiner Habe wirklich auszurichten vermöge, und in wiefern sein Eigenthum das Geld bedinge, so lange spreche man noch nicht von Recht und Billigkeit.

Sey die älteste Münze die eines Königs von Lydien oder nicht — dieß kann uns gleichgültig seyn, wenn wir einmal die Natur des Geldes erkannt haben, und einsehen lernen, welcher mächtige Unterschied zwischen Vermögen und Vermögen sey, je nachdem wir dasselbe dem Geldwesen des alterthümlichen Kleinasiens, oder dem der Bank von England gemäß beurtheilen. Der Handel von Tyrus und jener der ostindischen Compagnie sind ihrem Wesen nach so weit von einander, als sie es ihrer Zeit nach sind. Amerika mit seinen Goldgruben und Silberminen machte das Vermögen der Europäer zu etwas anderem, als es während der Herrschaft des Feudal-Systems war, und der Reichthum

nicht besteuert werden darf, wird ohne Zweifel auf die künftigen Schicksale dieser Staaten keinen unwichtigen Einfluß haben.

Wenn römische Imperatoren zum Behuf einer plündernden Besteuerung die Folter gebrauchten, um das Vermögen ihrer gequälten Unterthanen zu erfahren: so empört ein solcher Zug der Finanzgeschichte auch die Gefühle derjenigen, die Juramente und Inquisitionen zu ähnlichem Zweck für passend und erlaubt halten. Ob es aber in That und Folge viel schrecklicher sey, wenn ein habfüchtiger Despote den Abscheu seiner Nation trägt, als wenn ein Volk seine naturwidrig erzwungenen Lügen auf eine Anrufung des göttlichen Wesens baut, und des Himmels Rache für ein als gewiß bevorstehendes Vergehen aufruft — darüber können nur diejenigen im Zweifel seyn, die den Zweck der Menschheit, ihre ewige Bestimmung, und den großen Gang der Geschichte verkennen.

Die Habe überhaupt als Vermögen zu betrachten, wenn von Abgaben die Rede ist, das

ist zwar sehr bequem, und mag auch den Schein des Rechts für sich haben. So lange man aber nicht genauer zu erforschen sucht, was denn der einzelne Besitzer mit seiner Habe wirklich auszurichten vermöge, und in wiefern sein Eigenthum das Geld bedinge, so lange spreche man noch nicht von Recht und Billigkeit.

Sey die älteste Münze die eines Königs von Lydien oder nicht — dieß kann uns gleichgültig seyn, wenn wir einmal die Natur des Geldes erkannt haben, und einsehen lernen, welcher mächtige Unterschied zwischen Vermögen und Vermögen sey, je nachdem wir dasselbe dem Geldwesen des alterthümlichen Kleinasiens, oder dem der Bank von England gemäß beurtheilen. Der Handel von Tyrus und jener der ostindischen Compagnie sind ihrem Wesen nach so weit von einander, als sie es ihrer Zeit nach sind. Amerika mit seinen Goldgruben und Silberminen machte das Vermögen der Europäer zu etwas anderem, als es während der Herrschaft des Feudal-Systems war, und der Reichthum

der Völker wird jetzt in Capitalien ausgedrückt, von welchen das Mittelalter nichts wußte.

So gewiß es aber ist, daß viele von den alltäglichen Dingen und Erscheinungen noch unerklärt sind, eben darum, weil sie alltäglich sind; so gewiß ist noch zu erforschen, was es denn eigentlich auf sich habe, ein Groschenbrod zu kaufen. —

Verfassung ist das Lösungswort unserer Tage. Man sollte glauben, es bedürfe nur noch der Form, um die Völker frei zu machen und glücklich. Von diesem Ziel sind wir aber noch weit entfernt. Der Mensch, der mit raschem Wort und feurigem Muthe von Freiheit und Volksrechten spricht, und dabei eine unwandelbare Form als ein untrügliches Mittel preist, der weiß nicht, was er will. Unwandelbare Formen gibt es nicht unterm Mond, und ein slavisches Hinhängen an eine früher oder später gewordene Einrichtung ist der Freiheit fremd. Sie, die ewige Kraft, das unendlich schaffende Wesen, läßt sich so wenig in eine Verfassung

dannen, als die Religion Gottes in ein Glaubensbekenntniß. Die Menschen der Form sind die Menschen des Zwangs. Formen sind nothwendig, damit das Recht seyn könne — die Freiheit, die göttliche Ordnung der Natur, ist die ewige Bedingung des Vertrags, aber nicht seine Tochter. Hoch über ihm waltet die Göttin, und wenn er ihr widerspricht, so vernichtet ihn die Zeit, die gewaltige Ausrichterin des höchsten Willens, die treue Gehülfin des Schicksals. — So täuschen Viele sich und die Andern. —

„Sie ferfern den Geist in ein tönend Wort,
„Doch der Freie wandelt im Sturme fort.“ —

Viele wollen aber auch etwas ganz anderes. Viel sprechen sie vom Rechte; man hüte sich aber zu glauben, daß sie das Vernunftrecht meinten. Freiheit und Gleichheit, die Elemente des Rechts, sind ihnen verhaßt. Wer von Vorrechten spricht, die nicht dem Ganzen frommen, der spricht von keinem Rechte. Sie verwechseln die Form mit dem Wesen, und ver-

drehen das Recht. Ein Dastehn für Andere, eine Gewalt gegen Gewalt, eine Beschränkung der vollziehenden Staatsgewalt, hört man sie das Wesen der Freiheit nennen. Nicht das freie Hervorbringen der Geseze, sondern das unfreie Handhaben derselben, das umstrickte Verwalten der öffentlichen Einkünfte, gilt ihnen als Staatsrecht. Herr und Diener soll ihnen der Regent seyn; Corporationen sollen sich in der Macht steigern, und der Nutzen, das Privat-Interesse, soll fort und fort die Welt regieren. Da suche man den nach Freiheit dürstenden Geist der Menschheit nicht. Da ist nur das finster drohende Gespenst einer Verfassungs-Inquisition zu finden, das mit der Linken auf die hohle lästige Zwangsform, mit der Rechten auf das blutige Schwert des Henkers deutet. Wer mit Gottes trauer Natur zerfallen ist, der ruft in seinem Kampfe mit derselben den Schrecken zu Hülfe. Da blüht kein heiteres Volksleben auf, kein freundliches Glück im Vaterland. Hinter gnädigem Grinsen der tückisch-falschen Rechtsbewahrer lauert zitternd und hohl-

äugig der Verdacht. Feiler Verrath ist nicht ferne. Da werden Sklaven aus Despoten. Wer nach falscher Herrschaft strebt, wird der Knecht seines Wahns, und zittert vor der verborgenen Macht der ewig wahren Freiheit. Gerecht ist die Natur. Wer mit Gewissens = Tyrannie und mit Geldesmacht die Völker im Joche, sich selbst und Seinesgleichen aber in der Höhe der Gewalt zu erhalten strebt, der peinigt sich selbst in Furcht und Verachtung. Schändes Gold geht dann über Alles. Tugend und Wahrheit fliehen, und in der Versunkenheit des Volksthum's klirren die Ketten des falschen Aristokratismus.

Alte und neue Zeit liefern kaum eine andere Geschichte, als diese. Priester und Layen strebten von Anbeginn, sich der Welt zu bemächtigen — nie waren die Völker glücklich und frei. —

Das achtzehnte Jahrhundert zeigt uns insonderheit auch in der Geschichte von Schwes

den ein Gemälde, das nur allzu oft tiefen Schauer und herzliche Verachtung weckt. Von Ehrsucht und Habgier beherrscht, von Frankreichs und Rußlands Geld bestochen, stets im Solde der Minister dieser Mächte, strebten die verdorbenen Patricier jene Constitution von 1720 zu erhalten, die ihrem Hochmuth Nahrung gab, obgleich diese Tyrannen in der That so ohnmächtig waren, als das Schattenbild, das mit dem Königstitel den Thron ausfüllen mußte. Die Nation versank in Armuth und Elend. Wo die Laster frei walteten unter den Großen, da hat die Sünde auch freie Bahn im Volk. Das Blut derer, die dem Könige sein Loos erträglicher machen wollten, versöhnte Schwedens Schicksal nicht. Es blieb unterjocht von seinen oligarchischen Freiheitsmännern, die ihren König die Souverainetät und den Ehrgeiz abschwören ließen. Der gestempelte Namenszug des Fürsten sprach seiner Würde, seinem Wesen Hohn, und war zu den Befehlen des herrschenden Reichsraths da. Doch unaufhaltsam rollt die Zeit. Ein Held mußte kom-

men, ein kluger Held, der im edlen großen Herzen das Unglück und die Liebe seines Volkes trug. Die hatte Schwedens Genius ihm bewahrt; denn huldigt auch die Menge der sklavischen Form, in den Tiefen der Gemüther wohnt kein Trug, kein Wahn. Stark und verständig, wie der dritte Gustaf war, vermochte er zu helfen, zu retten sein Volk von Jammer und Schmach und vom Untergang. — Ankarströms Meuchelmord schließt ein großes Blatt in der Geschichte. —

Geld ist nothwendig, ist ein Bedürfnis, doch ist's der Erdengüter höchstes nicht — nicht Gewalt soll man damit üben im Menschenleben, nicht eine Macht ihm vertraun, die der heiligen Freiheit gebührt.

Wer, wie zur Zeit so Mancher unter uns, eine Steuer-Casse für Landstände, eine Vormundschaft des Volks mittelst seiner Schulden und Abgaben, abgöttisch, wie einen Fetisch verehrt, und, auf jene Bedingung hin, einem Für-

XVIII

sten, als seinem Herrn, will Treue schwören,
der huldigt zwiefachem Gögendienst.

Lasset die Freiheit selbst uns lehren, was
gut sey und dauernd und wahrhaft groß, und
was Völker glücklich macht! Nur das ist das
Rechte.

Doch das Verhängniß allein bringt Ent-
scheidung. „Nur wenn sie reif ist, fällt des
Schicksals Frucht.“
